

28. Reifenstein.

(Steiermark.)

Nweit Judenburg mündet, von Nordwesten kommend, der Pölsbach in die Mur. Etwa zwei Stunden von da liegt auf seiner rechten, bewaldeten Uferhöhe die Ruine Reifenstein, eine der imposantesten des Kronlandes, nicht sowohl ihrem Umfange, als ihrer Lage, besonders aber ihrer noch wenig verfallenen

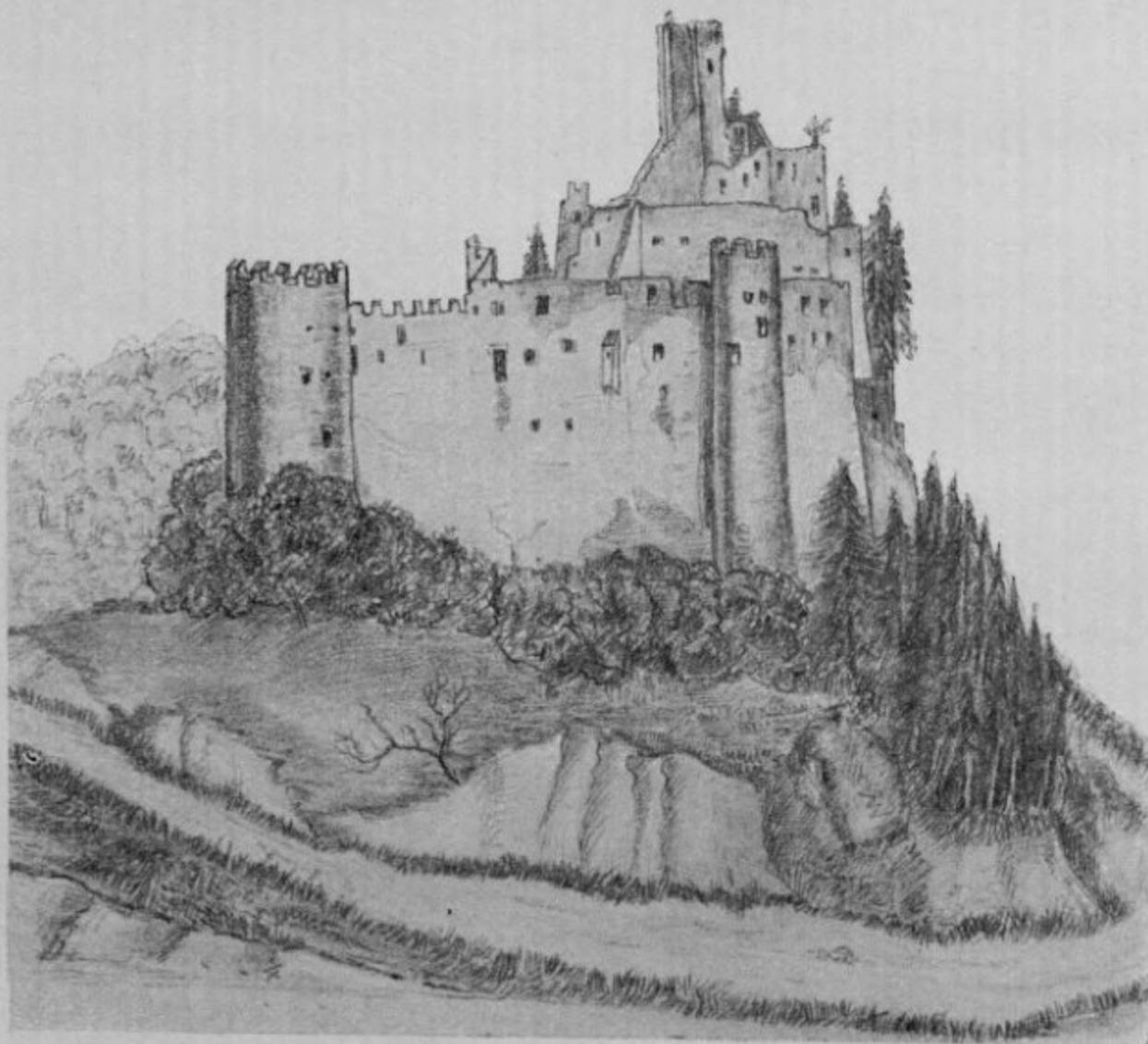


Fig. 138.

Bauten nach. (Fig. 138, Ansicht von Südosten.*) Sie nimmt im wesentlichen einen steilwandigen Felsrücken ein, der sich von dem talseitigen, süd-nördlichen Abhänge des den Pölsbach begleitenden Bergrückens absondert.

*) Den Ursprung der in meinem Besitze befindlichen älteren Zeichnung (hier verkleinert) kann ich nicht mehr angeben.

Ungünstig für die Festigkeit der Lage war es, daß (fig. 139) auf der (südlichen) Bergseite wie auch noch auf einem guten Teile der Westseite außerhalb des Burgfelsens in ungefähr gleicher Höhe mit demselben eine ebene Fläche liegt. Man hat deshalb bei einem durchgreifenden Umbau der Burg nach Einführung der Pulverwaffen zunächst den hier schon früher vorhanden gewesenen Ringgraben g g nach Tiefe, Breite und mit Strebepfeilern aufgemauertes äußerer Böschung (Kontereskarpe) ganz festungsmäßig umgestaltet. Der Zugang zur Burg wurde nicht, wie sonst in solchem Falle fast immer, auf der Bergseite, sondern nahe derselben, auf der Westseite (bei p), angeordnet, hier

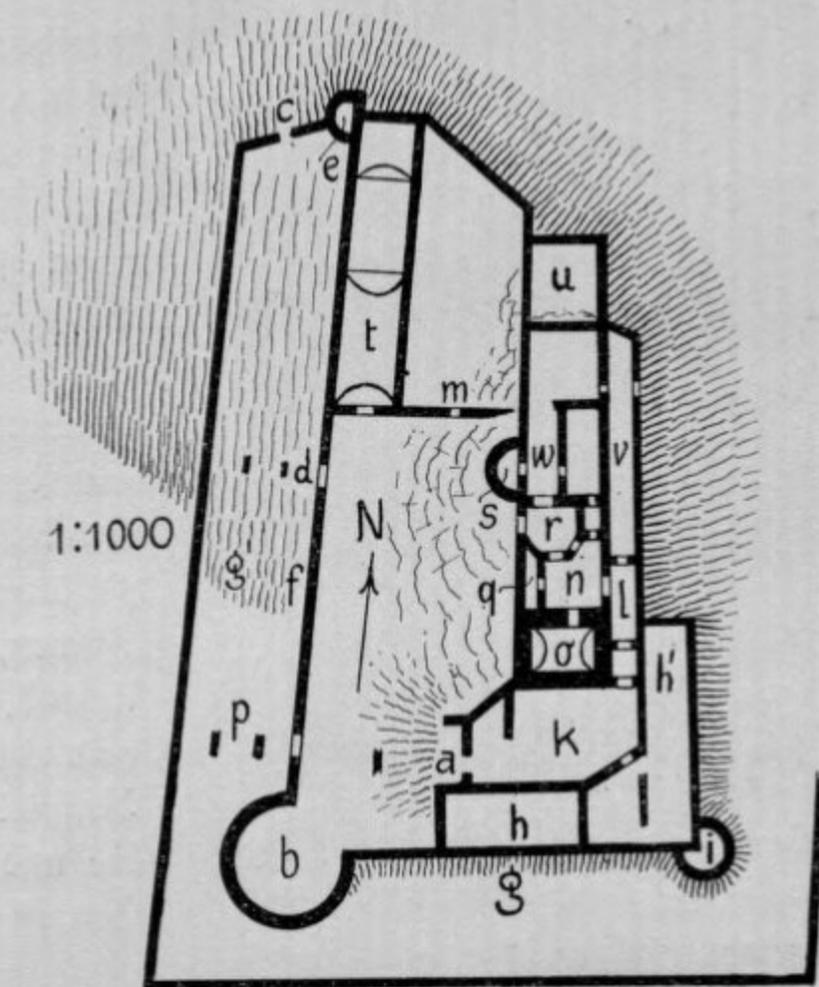


Fig. 139.

aber die Burg noch durch eine hohe, wehrhafte Parallelmauer f geschützt, welche da zugleich gewissermaßen die Innenseite des Grabens bildet.*) An ihrem südwestlichen Ende steht das mächtige Rondel b, zugleich das Angriffsgelände, die Gräben und die vormalige Brücke p bestreichend. Diese, eine entsprechend großartige Anlage, war über zwei etwa 5 m hohe Mauerpfeiler, dann mittels eines ebenso hoch liegenden Rundbogentores durch die Mauer f und weiter über einen Mauerpfeiler zu dem auf dem Burgfelsens liegenden Tor a geführt. Außerdem war noch weiter nördlich eine nicht fahrbare Brücke vorhanden, welche sich, gleichfalls über zwei Mauerpfeiler, zu dem am Fuße der Mauer f vorhandenen Nebentor senkte. Da die Brückenbeläge jetzt fehlen, ist die Burg nur noch durch ein Mauerloch bei c, wo früher auch eine Poterne liegen mochte, zugänglich. Der durch den Wald steil dahin hinaufführende Pfad ist nicht eben leicht zu finden.

Der halbrunde Turm e hat hier eine besonders zweckmäßige, nach drei Seiten hin auszunutzende Stelle. Ihm schließt sich innen ein tonnengewölbter Raum an. Der geräumige, ebenso überwölbte und darüber früher mit einem Pultdache versehene Bau t mit Schießscharten in der südlichen Giebelmauer war wohl ein Pferdestall. Die Fenster in der oben mit Zinnen versehenen Mauer m (fig. 142, links) lassen darauf schließen, daß sich hier ein (nicht herrschaftlicher) Wohnbau anschloß.

Wohlerhalten ist besonders die Mauer f mit dem Rondel b. Wie die Innensicht, fig. 140, zeigt, haben sie unter einer, beziehungsweise der obersten Reihe von Schießscharten einen kräftigen Mauerabsatz, auf welchem der Wehrgang hinlief. Ent-

*) Wenn ein „Graben“ als eine längliche Vertiefung im Erdboden zwei Böschungen voraussetzt, so kann man hier freilich nur uneigentlich von einem solchen sprechen. Von der Burg aus betrachtet, würde es sich da auch eher um einen hinter der Mauer f liegenden „Zwinger“ handeln. Allein dieser (ein sonst vieldeutiges Wort) kann als technischer Ausdruck der heutigen Burgenkunde wieder ohne eine äußere Mauer (allenfalls Palisaden) gar nicht gedacht werden.

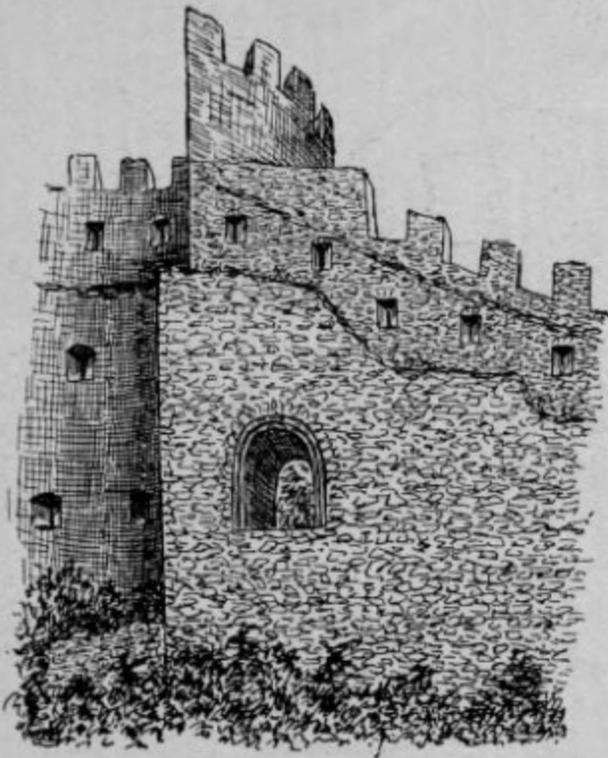


Fig. 140.

kommener stilgemäßer Zierat angebracht wurden.**) (Vgl. bei Wolfenstein.) Durch das unter dem Wehrgange sichtbare rundbogige Tor war die große Brücke p hindurch geführt.

*) Über andere Anordnungen bei steigenden Mauern siehe Burgenkunde, 2. Aufl., S. 501.

***) Nach einer Beschreibung der Ruine von Josef Scheiger (dem Verfasser des rühmlichen Büchleins über die Burgen Niederösterreichs) in den Mitteilungen der k. k. Central-Commission von 1858 „bemerkt man an einigen größeren der in der Mauer vorhandenen Schießlöcher noch die eisernen Ringe, um von außen Läden herabzulassen und die Verteidiger während der Wiederinstandsetzung der abgeschossenen Waffen zu schützen“. Ich habe diese

sprechend dem ganzen Bergabhänge, fällt auch besonders in dem Graben g der Boden nach c hin ab, und die Mauer steigt daher in gleicher Weise schräg abwärts. Schießscharten und Wehrgang folgen dieser Neigung aber, um den Schützen ebene Standplätze zu bieten, nur in Absätzen, welche letztere wohl durch Stufen miteinander verbunden waren.*) Der Wehrgang war dagegen mit einem geradlinigen Pultdache überdeckt, dessen unter den Zinnen hinlaufender Firstansatz noch deutlich erkennbar ist. Da die Zinnen, ohnehin über dem Mauerabsatz zu hoch liegend, durch solches Dach vollends unzugänglich gemacht wurden, haben wir hier ein zweifelloses Beispiel davon, daß in nachmittelalterlicher Zeit hie und da auch bei einfachen Wehrbauten die Zinnen nur noch als ein aus alter Zeit über-



Fig. 141.

Das Rondel b hat unter dem Wehrgang noch drei Reihen, wie gewöhnlich, nicht genau untereinander angebrachter Schießscharten, die auch unten, da hier für Geschütz kein Schußfeld vorhanden war, nur für Hakenbüchsen bestimmt sind. Auf der überputzten Innenseite haben die vor den mittleren Schartenreihen notwendig hinlaufenden Gänge keine Spuren hinterlassen. Sie müssen also wohl freistehend aufgezimmert gewesen sein. Später hat man, wie sich das auch anderwärts findet, die offene Innenseite des Rondels unten durch eine kunstlose, gerade Mauer geschlossen. Eine kurze, gleich hohe Fortsetzung der Mauer f verbindet dann noch auf der Südseite das Rondel mit dem Wohngebäude h, während im Norden vom Turme e gleichfalls eine Zinnenmauer zur Hauptburg emporsteigt. Diese drei Mauerstrecken umschließen somit eine Vorburg, von welcher nur der nördlich abgetrennte Teil mit Gebäuden besetzt war.



Fig. 142.

Des Besuchers, welcher von dem Eingange c aus durch dichtes Gestrüpp aller Art bis in diese Vorburg seinen Weg gefunden hat, harret hier ein überraschender Anblick. Auf ansehnlich hohem, in zerrissenen, schrägen Flächen aufsteigendem Felsrücken erhebt sich da — Fig. 141 — von einem starken, halbrunden Turme unterbrochen, der mächtige, noch fast unversehrte erscheinende Baukomplex der Hauptburg.

Nur bei dem (weniger vollständig erhaltenen) Tore a kann man über Schutt zu derselben hinansteigen. Der Hofraum k ist auf einer Seite von dem Berchfrit o, auf zwei anderen von dem Gebäude hh' begrenzt, dessen Unterkellerung im südlichen Flügel eine zweistöckige ist. Der Ostflügel hat unten eine gegen das Tor gerichtete Schießscharte. Beide Bauten (h' und o) werden durch einen kurzen Zwischenbau miteinander verbunden, welcher über einem die Stelle des ganzen Erdgeschosses einnehmenden, beiderseits offenen Bogen zwei Stockwerke hat. Durch diesen Bogen betritt man den von seiner Fortsetzung v durch eine Quermauer abgetrennten Zwingerraum l, und von diesem aus kommt man links in einen kleinen Innenhof n.

Derselbe ist anscheinend in Höhe des Erdgeschosses fast völlig mit herabgestürzten Mauertrümmern angefüllt, unter welchen freilich auch eine annähernd ebenso hohe Felsstufe verborgen sein mag. Nur innen vor dem Eingangstor ist so viel Raum bis unten frei, daß man dasselbe passieren und von da über die Steine hinaufklettern kann.

Von dem Trümmerhaufen kann man links durch eine noch etwas höher liegende Tür in den Berchfrit gelangen, der so, zwischen der Vorburg, den Höfen k und n und dem Zwingerabschnitte l liegend, von den vom Tore d aus bis in den Palas Vordringenden fast völlig umkreist werden mußte. In die übrigen Bauten eingereicht und wie diese überputzt, tritt er freilich als Berchfrit kaum hervor und macht er auch

Ringe wohl übersehen. Dieselben kommen sonst freilich fast nur bei den Zinnenfenstern vor, und die Läden hatten auch vielmehr den Zweck, schräg hinausgestellt, die Verteidiger während des Schießens selbst zu schützen, während diese sonst, um ihre Waffe wieder zu laden, seitwärts hinter die deckende Mauer traten.

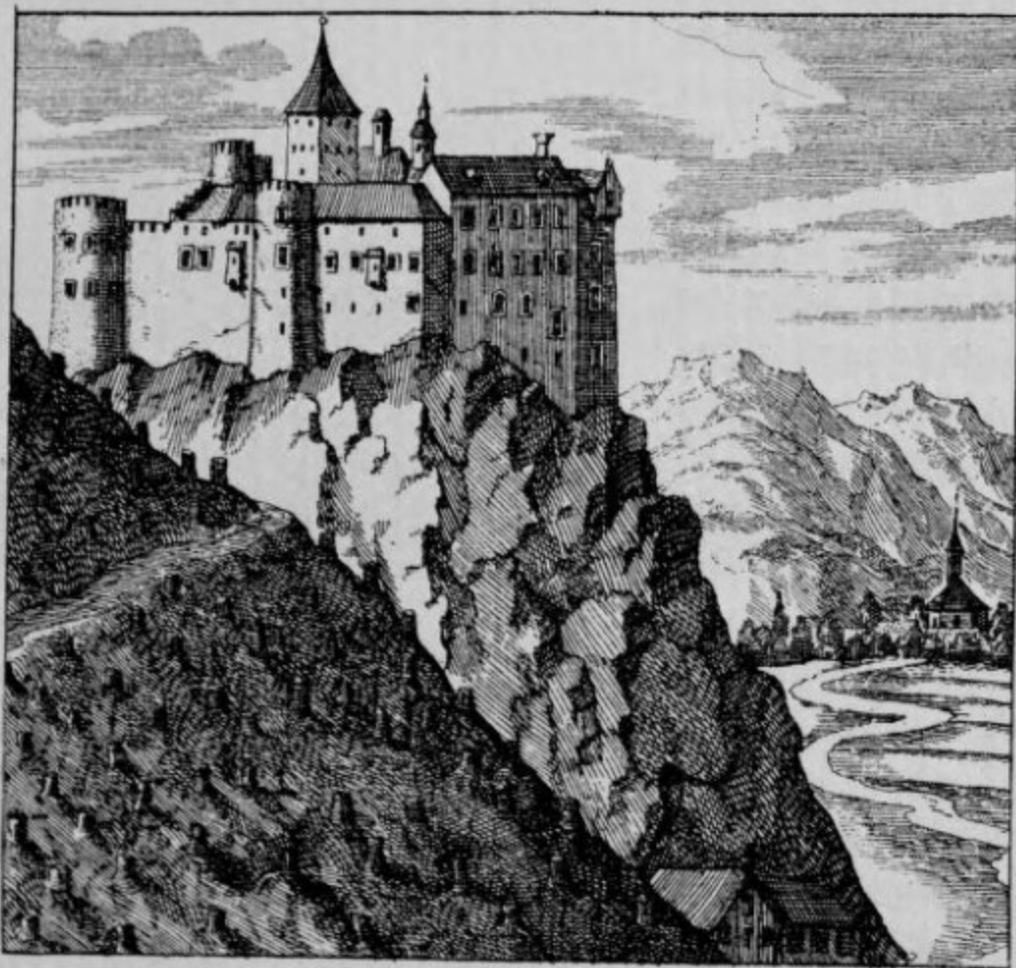


Fig. 143.

nicht den Eindruck besonderen Alters. Das tonnengewölbte Eingangsstockwerk hat in der Mitte seines gleichfalls durch ein Gewölbe gebildeten Fußbodens, wie gewöhnlich, das Einsteigeloch in das Verlies. Der obere Teil des Turmes war nur von den seitlich anstoßenden Bauten zugänglich, von welchen der schmale Bauteil q einen auch nur mittels Leiter vom Hofe aus zu erreichenden Eingang hat.

Von den hohen, diesen Hof umgebenden Baulichkeiten tritt vor

allen die Kapelle r hervor, in welche man jetzt durch eines der tief hinabreichenden Fenster hineinsteigen kann. Man ist da zunächst nur in dem etwa 7 m hohen Chore, aus fünf Seiten des Achteckes gebildet, von welchen Seiten nur zwei nach dem Hofe und eine dritte nach der Vorburg hin freiliegen. Die ersteren beiden haben hohe Spitzbogenfenster, während auf der freien Westseite (vgl. Fig. 142) ein solches nur den unteren Teil der entsprechenden Blende einnimmt. Das hübsche Rippengewölbe ist größtenteils eingestürzt. In der Mitte des Fußbodens sieht man eine viereckige, ausgemauerte, fast bis oben mit Schutt angefüllte Vertiefung, ähnlich dem Einsteigeloch in ein Verlies, aber ohne Ausräumung nicht mehr sicher zu erklären.

An diese nur 4 m tiefe Kapellenapsis schließt sich nun nördlich, mit ihr durch eine 5 m breite, spitzbogige Öffnung verbunden (Fig. 142), ein ganz unverhältnismäßig niedriger, schmaler Raum w an, der vormals mit zwei Kreuzgewölbjochen überdeckt war, und gewiß als, wenn auch recht unzulängliches Schiff zunächst wohl nur für das Gefinde gedient hat. Das eigentümliche Mißverhältnis zwischen den beiden Bauteilen wird dadurch zu erklären sein, daß, als man bei dem großen Umbau von Reifenstein (etwa zu Anfang des 15. Jahrhunderts) auch eine stattlichere Kapelle in der Hauptburg haben wollte, der Hofraum n nur noch eben für einen Chorbau Platz bot, und man daher den als Teil des Palas schon vorhandenen anstoßenden Raum w, so gut es gehen wollte, als Schiff hinzunehmen mußte.

Nach dem Umbau muß der Eingang in den Palas östlich neben der Kapelle durch jetzt gleichfalls mit Steintrümmern angefüllte Räume geführt haben. Was von diesem stattlichen, vierstöckigen Bau noch übrig ist, zeigt nur überputzte Wände mit rechteckigen Fenstern. Daß der letzteren, gleich den Tagen eines Jahres, vormals 365 gewesen seien, ist eine maßlos übertreibende Überlieferung, die ja mit ebensowenig Grund auch an manches andere alte Schloß geknüpft wird. Wenn nach Janisch,

Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, II, 666 (1885), noch „häufige Reste von Ornamenten u. dgl. durch alle Stile bis auf das 19. (P) Jahrhundert vorhanden waren“, so dürfte das jetzt nicht mehr der Fall sein. Infolge des zum Tale abfallenden Burgfelsens liegt der Teil u des Palas um ein Stockwerk tiefer als das Übrige.

Neben diesem hat die Außenmauer des Zwingers v eine torartige Öffnung, deren runder Bogen gegen den Palas hin schräg ansteigt. Es ist das, und zumal über der steilen Böschung des Burgberges, nicht wohl anders zu erklären als dahin, daß sich da, wie auch sonst vorkam, außen eine hölzerne Gleitbahn angeschlossen hat, auf welcher schwerere Waren, auch wohl Holz u. dgl. heraufgezogen wurden.

Dem Umbaue gehört auch der starke, halbrunde Turm s an, dessen unterstes Stockwerk, wie bei dem Berchfrit mit dem höheren Teile nicht in Verbindung stehend, von g aus durch eine jetzt mit Schutt meistens ausgefüllte Tür (auf Fig. 142 noch sichtbar) zugänglich ist. Da der Berchfrit o über die Westflucht der Hauptburg nicht vorspringt, diente s als flankierungsturm zu seiner notwendigen Ergänzung. Ein allmählich sich verjüngender Eckturm i beherrschte das südöstliche Vorgelände. Im übrigen fällt dasselbe im Osten gleichmäßig zum Pölsbachtale ab, und steigt zugleich auf dieser Seite der Burgfelsen so hoch und wandsteil auf, daß hier ein Graben wie auf der Süd- und Westseite, nicht mehr vorgelegt zu werden brauchte. Auch der Zwinger lv konnte hier schwerlich zur Befestigung irgendwie nötig sein.

Das Schloß scheint auch mit Wandmalerei reich geziert gewesen zu sein. Scheiger (vgl. oben) sah dort noch über dem größeren Tore der Mauer f ein fast erloschenes „freskogemälde mit mehreren Figuren, auf dem Hofe (k) über mehreren Fenstern architektonische Verzierungen und über einem auch einen Engelskopf in dieser Technik, sowie weiter im Schlosse spärliche Spuren sehr alter Fresken“.

Die von Südosten aufgenommene Abbildung G. M. Vischers von 1681 (Fig. 143) mag, abgesehen von dem zu großartig zum Tale abfallenden Felsen und den Fenstern in den Türmen, ziemlich zutreffend sein. Die jetzige Ruine, vom Tale aus gesehen, gibt Fig. 144 wieder. —

Ein sich nach dieser Burg nennendes Geschlecht, welches auch die gleichnamige Burg bei Cilli besaß, kommt zuerst 1173 urkundlich vor. Der letzte desselben fiel 1386 in der gegen die Schweizer verlorenen Schlacht bei Sempach. Im fünfzehnten Jahrhundert waren die in der Reformationsgeschichte viel genannten, mächtigen Freiherren von Pögl, im sechzehnten die von Teufenbach Besitzer der Herrschaft, zu welcher auch das gegenüber auf der anderen Talseite liegende Offenburg, jetzt gleichfalls Ruine, gehörte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts geriet die Besitzung unter einem Freiherrn von Eidenitsch in Konkurs, worauf sie von den Fürsten Schwarzenberg ersteigert wurde, welchen sie noch gehört. Bis 1784 von einem Jäger bewohnt, wurde das Schloß noch bis ins 19. Jahrhundert von einem Pächter der Meierei benützt, von welcher jetzt auch nur noch Mauerreste unterhalb des Schloßfelsens übrig sind.

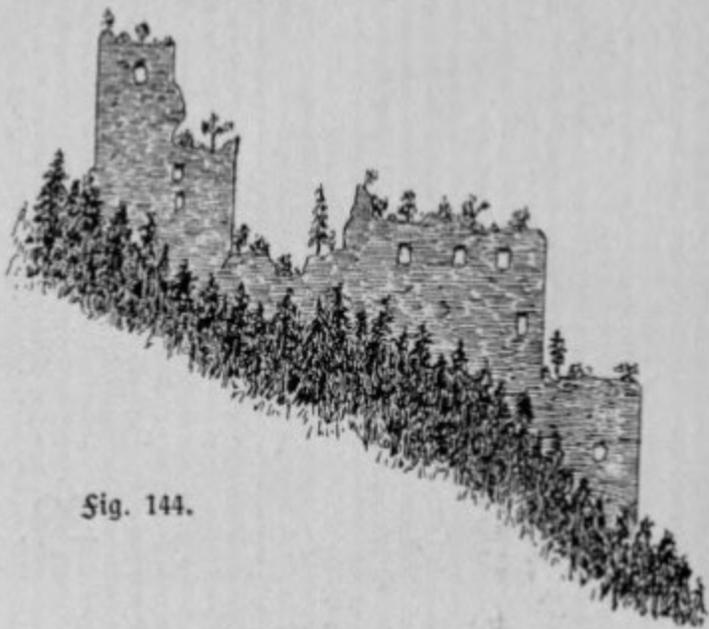


Fig. 144.